



Bilder sind die halbe Welt

Dass Lebenswelten heute für viele Menschen aller Altersstufen und in immer mehr Ländern auf dieser schönen Welt zu Medienwelten geworden sind, braucht man keinem mehr bedeuten – er weiß es ohnehin längst, denn er erlebt es tagtäglich selbst.

Der Nachtrag, dass es sich bei diesen Medienangeboten zu einem qualitativ wie quantitativ erheblichen Teil um **Bilderwelten** handelt, kann schon eher ein Anrecht auf gesonderte Erwähnung beanspruchen. Vor allem, wenn man umgehend den Nachweis dafür erbringt.

Die Frühstücksektüre: Die Zeitung (mit Bildern, Text). Der Blick aus dem Autofenster: Die Großplakate (Bilder der erregenden Art). Der lange Arbeitstag vor dem Monitor des PC's (Bilder der besonderen, professionellen Art). Ein auf dem Heimweg zugesteckter Flyer, der durch und durch routinisierte TV-Abend oder alternativ das (gelangweilte vs. neugierige) Blättern im Programmheft der Theateraufführung... alles voller Bilder.

Bilder sind das halbe Leben oder noch viel mehr. Grund genug, der Medienpädagogik aufzutragen, die Tatsache anzuerkennen und – mehr noch – sich um die Fähigkeit und Fertigkeit der Lernenden und der Zöglinge, mit Bildern angemessen umgehen zu können, zu kümmern.

Wir steuern als Unterstützung dafür schon mal bei, in welcher Verkleidung denn Bilder auftreten können: Als Realbild schwarz-weiß oder color (dynamisch = Film, Fernsehen, rechnergeneriertes; statisch = Foto u.A.), Gemälde, Zeichnung, Skizze, Schema, Diagramm, Piktogramm, Icon, Symbol.

Die Reihenfolge der Aufzählung ist natürlich keineswegs zufällig, sondern medienpädagogisch durchaus relevant; sie folgt dem **Ikonzitätsgrad** (Synonyme = Affinitätsgrad zum realen Objekt der Umwelt, Abstraktionsgrad, Realitätsgrad, Visibilität). Der besagt, wie viel von Objektmerkmalen noch oder nicht mehr abgebildet sind. Er besagt nicht, wie gut dies oder jenes Bild für dies und jenes Rezeptionsziel wäre, denn daran wirken determinierend u. a. das konkrete Lehrziel, die Assoziationsfähigkeit des Lerners und vor allem der Text mit. Letzteres bezieht sich vor allem auf die **deiktische Funktion** von Sprache (egal, ob gesprochen z.B. aus dem off als kommentierende Stimme oder verbal schriftlich als beigegebener Text zum Bild, der seinerseits in sehr verschiedenen Gewändern auftreten kann).

Darunter versteht man die zeigende Funktion der Sprache, bei der (angestrebten) optimalen Erschließung der Bildinformationen durch den Rezipienten: man sieht ganz deutlich die Waffe im Anschlag; beachten Sie im Hintergrund die jubelnde Masse; folgt man der Blickachse der beiden Akteure, erkennt man sofort, dass ...

Die deiktische Funktion berührt das grundsätzliche

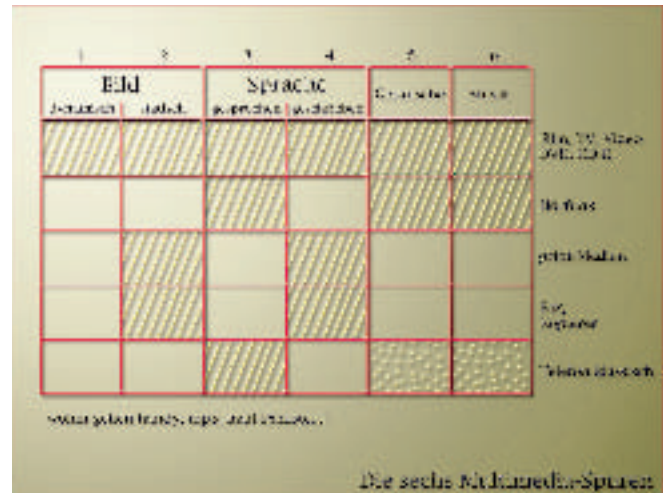


Abbildung 1

Verhältnis des Bildes zur Sprache (und umgekehrt) in multimedialen Medienangeboten.

Weitgehend einig ist man sich darüber, dass wir 6 Multimediaspuren zu unterscheiden haben (siehe Abb. 1).

Den praktizierenden Lehrer, den bemühten Medienpädagogen muss dabei vor allem das Wechselspiel der Spuren $1/3$, $1/4$, $1/3/4$ (alles den Film betreffend), $2/3$ und $2/3/4$ (die slide-show betreffend) und $2/4$ (print-Medien betreffend) interessieren.

Soll der Text alles ebenso, wie es das Bild tut? **Nein.**

Ist vielmehr **Komplementarität** zwischen beiden der erstrebenswerte Zustand? Unbedingt: **Ja.** Nur, wer erfüllt welchen Teil des Zusammenspiels?

Hat nicht gerade medienpädagogische Forschung bewiesen, dass es weder um totale Redundanz (= identische Wiederholung in beiden Spuren) noch um vollkommene Eigenständigkeit (= jede Spur „sagt“ nur und ausschließlich das ihre!) geht, sondern um die so genannte **förderliche Redundanz**? **Ja.**

Nur. **Was ist** noch bzw. schon nicht mehr **förderlich**? Wo ist die Grenze?

Es bleibt wohl wieder einmal ein Feld für das geheimnisumwobene Intuitive im pädagogischen Beruf.

Generell wird das Zusammenspiel durch das **Zopf-Modell** beschrieben: Man flechte den Bildstrang um den Wortstrang um den Bildstrang...

Wie so oft in der Medienwissenschaft, als eine junge Wissenschaft noch immer im status nascendi befindlich, gibt es weitere, synonyme Bezeichnungen für die Verwobenheit der beiden Multimediodominanten Bild und Sprache: Das **Mäandermodell** und das **Hängebrückenmodell** = auf schwankenden Grund – so ist alle Gelehrsamkeit? – über tiefen Schluchten – das hat nun der unruhestiftende Wissbegierige davon! – greift man

Bilder sind die halbe Welt



Abbildung 2

mal links zum Seil, mal rechts, um sogleich wieder zurückgeworfen zu werden...

Diese modellhafte Paraphrase hat den (allerdings treffenden) Namen bekommen: **Switching of attention**. In seinem Gedankengang wird ein weiterer, pädagogisch relevanter Aspekt konstituierend: Welche Spur hat gerade die größere Attraktivität (=Informationsgehalt, emotionale Anrührung) und zieht daher die Aufmerksamkeit auf sich?

Was natürlich zugleich bedeutet, dass die Aufmerksamkeit von der anderen Spur abgezogen ist. (Abb. 2)

Was aber, wenn gerade die verlassene, „*verwaiste*“ Spur im Bild-Text-Verbund die entscheidende Information anbietet?

Habe ich (als Lehrer, Multimediadesigner – und beides fällt ja im modernen Professionsprofil des Lehrers zunehmend zusammen) dann (fahrlässigerweise) die eine Spur unziemlich attraktiv ausgestaltet und störe mir selbst den Informations- und Bildungsertrag aus dem ganzen Multimediastextum, weil vielfach wesentliche Elemente gar nicht wahrgenommen werden?

Das kann passieren. Man muss reagieren und seine (eigenen) Medienangebote checken: Welche Aussagen sind zentral? Welche Spur trägt sie? Ist deren Gestaltung so getroffen, dass sie im Moment, wo sie Aussagekern sind, auch gebührend „angenommen“ werden?

Ein besonders extremer Fall von Text-Bild-Beziehung – eigentlich ein pathogenes Verhältnis – liegt vor bei der so genannten Text-Bild-Schere.

Sie kann eigentlich harmlos sein und ist medientechnisch in der Tat oft genug gar nicht zu vermeiden, wird sogar täglich als vollkommen normal empfunden, von den meisten Medienrezipienten ohnehin überhaupt nicht bemerkt – wohl weil auf ein gut Maß an Gewöhnung, Nutzungsroutine zurückgegriffen werden kann.

Also, was soll man denn machen? Die EU-Ratspräsidentenschaft empfängt die Verkehrsminister in Bregenz am

schönen Bodensee. Alle TV-Stationen tun dasselbe zur Abbildung des mageren Ereignisses: anführende Limousinen mit Diplomatenständer, Händedrucke, Blitzlichtgewitter, Satzketten und statement-Staccatos, Gruppenbild mit Damen, abführende Limousinen.

Das alles erklärt wenig vom komplexen Thema „*Europäische Verkehrspolitik 2006 und die folgenden Jahre*“, erklärt auch wenig von den Transitproblemen und über die 2. Brenneröhre. Aber **knowledge-of**-Wissen (dass etwas stattfindet, thematisch gesetzt ist) bringt es schon; eben kein **knowledge-about**, (um die zwei m. E. recht tauglichen Begriffe aus der ergiebigen Forschung zur Wissenskluthypothese hier aufzugreifen – also Detailwissen über, von den Dingen).

Prekär wird es mit der Text-Bild-Schere ja erst, wenn – vor allem bei politischen Themen – eine Spur der Mitteilungsmagnet ist und die andere Spur weder Schritt hält noch das Gesagte bestätigen kann. Ich kenne dieses eklatante Missverhältnis im Moment nur in der folgenden Ausprägung: Der Text ist die Dominanz, das Bild ist nur banal, höchstens annähernd themenbezogen.

Hier wird eine ganz gewöhnliche Nachrichtensequenz (ZDF, 1999) herangezogen, um diese Erscheinung konkret-aktuell am politisch relevanten Gegenstand zu zeigen.

Die hierbei angewandte und in der Abbildung dokumentierte Analysemethode, die ich für den wiederholten nachvollziehenden Gebrauch durch jeden Einzelnen nur empfehlen kann, ist denkbar einfach.

1. Was sagt das Bild aus?

2. Was will der Text für ein Bild erzeugen?

Superdeutlich würde das dem medienkritischen Analysten, indem er erst die Sequenz stumm laufen lässt und die Bildaussagen notiert und daraufhin den Kopf bei laufender Sequenz wegdreht, um nur die kommentierenden Text(ton)aussagen zu verfolgen; diese muss man dann natürlich noch verschriftlichen, denn nur das gibt die Muse des vollständigen Vergleichens. (Abb. 3 a bis 3 g)



Abbildung 3a: Text-Bild-Schere



Bilder sind die halbe Welt

Was zeigen die Bilder? Was sagt der Sprechertext?

Ein Mann zeigt mit ausladender Geste einen zivilisierten Mann aussergewöhnliche Fläche von schätzungsweise 10 mal 20 Metern.

Die Fundstelle befindet sich im italienischen Sektor bei dem ortsüblichen.

Abbildung 3b

Was zeigen die Bilder? Was sagt der Sprechertext?

Zwei Jungen geben ihrzu Bild und halten sich mit ihrem T-Shirt die Nase zu.

von serbischen Spezialisten und Paramilitärs getötet worden.

Abbildung 3e

Was zeigen die Bilder? Was sagt der Sprechertext?

Ein in Kleiderfetzen gehüllter Teil eines menschlichen Skeletts?

Nach Verzerrungen der Kör-

Abbildung 3c

Was zeigen die Bilder? Was sagt der Sprechertext?

Eine alte Frau hochteilnehmend oder traurig vor dem Skelettsort.

Spezialisten des Insper- Kriegsgerichtsverfahrens

Abbildung 3f

Was zeigen die Bilder? Was sagt der Sprechertext?

Vier Personen stehen hinten im Gras, vorn eine Maschinistin?

sind hier bis zu 350 tote Albaner erschossen. Sie waren nach Aussagen von Überlebenden

Abbildung 3d

Was zeigen die Bilder? Was sagt der Sprechertext?

Früher gekleidete Zivilisten und offener Bürgerkriegs statten bei hochten beisammen und fertigen sich miteinander bescheiden Notizen an.

sollen jetzt die Ermittlungen aufnehmen.

Abbildung 3g

Bilder sind die halbe Welt

Im Beispiel sieht man unschwer eine haarsträubende Diskrepanz.

Wir akzeptieren freilich, dass eine vollständige Übereinstimmung von Bild und Text oft schwer erzielbar ist und sie obendrein rein mediendidaktisch mit hoher Redundanz eher Langeweile und Rezeptionsstörungen verursachen kann.

Aber wir bemerken eine drastische Dominanz der Tonspur und vor allem die zugespitzten, emotional aufgeladenen, also vermutlich erschütternden Fakten.

Fast alle davon können wir nicht nachprüfen. Weder mit der Bildspur, wie wir schon monierten, noch durch eine (denkbare) Exkursion vor Ort. Können wir also glauben: Massaker, 350 Tote, noch mehr Leichen in den Häusern, wüteten wie an keinem anderen Ort? Haben andere Medien(kanäle) ähnliche Berichte geliefert? Waren sie bildmächtiger? Folgten in den Tagen oder Wochen danach weitere Berichte zu Ort und Geschehen? Boten sie die bisher fehlenden augenscheinlichen Belege oder perpetuierten sie nur die forsch-militärischen Spekulationen?

Welche Absicht stünde dahinter, wenn diese nicht bildlich belegten, aber immerhin möglichen Behauptungen Detail für Detail journalistischer Fantasie entspringen?

Warum in einer Publikation wie dieser hier in **MEDIENIMPULSE** überhaupt so viel Aufmerksamkeit für das Bild im Multimediatextum?

Nun, es gilt nach wie vor die These vom **visual-superiority-effect**, die besagt, es sei dem Bild immer ein besonderer, überlegener Effekt zuzuschreiben.

Was natürlich unverhohlen meint: Ein besonders hoher, von niemandem sonst zu überbietender Einfluss und Wirksamkeit auf den Rezipienten.

Ein Bild wirkt an und für sich. Sehr unmittelbar. Vielleicht stimmt sogar – ohne jede Diskriminierungsabsicht angemerkt – es ist **das** Unterrichtsmedium; Bilder versteht selbst der Ungebildete.

Bilder brauchen keine Gehilfen, so wie Text manchmal nur einigermaßen verständlich wird, wenn ihm Bilder sekundieren; man denke nur an Gebrauchsanleitungen, beliebige Feuilleton-Beiträge, wissenschaftliche Dossiers, feingeistige kulturphilosophisch durchtränkte Kommentare usw.

Anstelle ausführlicherer Erörterungen verweise ich auf den tabellarischen Versuch (Abb.4), um genauer zu benennen, **was des Bildes** ist und was denn die spezifische Medien (verständnis,- mitteilungs-)leistung der **Sprache** (gesprochen, geschrieben) ist.

Das müsste zwar Zeile für Zeile begründet werden, was den Rahmen eines Zeitschriftenartikels natürlich sprengen würde; ich vertraue auf den Leser, von dem ich annehme, das er die kargen Zeilen mit medienwissenschaftlichem Inhalt und der also gemeinten Bedeutung füllen kann.

Den geneigten Leser verweise ich hier auf zwei internationale Wettbewerbe, die sich speziell mit der Ausdrucks- und Wirkungsmacht des Pressefotos beschäftigen: Den **world-press-award** (in 11 Kategorien) und die jahresthematischen Publikationen von **Reporter ohne Grenzen**.

Was kennzeichnet ...?	(1)
<p>das visuelle Reizmuster (Bild)</p> <p>analog</p> <p>stereo (räumliches Sehen)</p> <p>gegenwärtig</p> <p>wirkt authentisch, unverstellte, unmittelbare magische Wirkung = wirkt fast wie das von ihm zu vertretende generisch Reale selbst-repräsentative Seinsfülle, Offenheit, vertritt Materialität dokumentarisch, Direktheit, es steht für etwas, das nicht selbst da ist – konkret, faktisch, präzise und dumm; „mnemonische Kraft erinnert an etwas, das man schon kennt“</p> <p>kann Bewegung im „angehaltenen“ Zustand suggerieren (pseudo-dynamisch)</p> <p>kann etwas noch nie Dagewesenes zeigen und damit beeindrucken</p> <p>Bildrand ist die Isolation des Bildes aus der Wirklichkeit (Kadrierung=Fensterung)</p>	<p>das verbal-auditive Reizmuster (Text)</p> <p>digital</p> <p>binaural (stereo hören)</p> <p>vergänglich, nur für letzte Worte klingt Sprache nach (recency-effect) also immer kurze Einheiten</p> <p>künstlich (fiktional) – repräsentiert Formalität, abstrakt, unscharf, Quelle „Lautevozierer“ tritt nur intelligent, episodisch auf und verlischt (kurzlebig)</p> <p>wir erfahren als Info primär die Schallquelle" und nur sekundär etwas vom Objekt</p>

Abbildung 4a

Bilder sind die halbe Welt

Was kennzeichnet ...?

(2)

empfinden es als stabil und statisch, weil der optische Analysator durch zielsichere Motorik aktiv abtasten und verfolgen kann – das mag der Mensch

In langen Zeiträumen erscheinen uns die Objekte als Identisch

holistisch große simultane Datenmenge

es ist total (erschöpfend) unendliche Details = polysemisch, mehr Zeichen zeitgleich

verfügbar; also mehr subjektive Freiheit bzw. mehr Disponibilität für Aufmerksamkeit – das itterierende saccadische Betrachten erlaubt immer wieder Rückkehr zu Details; subjektives Analysetempo ermöglicht

keine Orts- Zeitangabe

Zeitsprünge, Zukunft nicht realisierbar

Kann nicht: es, es wird sein, es ist nicht, alle, viele, meistens ...

nicht alles Denkbare kann es

beschreiben= schwacher Code, keine Syntax?

sequentiell = lineare Abfolge geringen Umfangs

unendlicher Begriffsumfang

kann Ort und Zeit/Zeitsprünge „beisteuern“

hat Syntax = Rahmen zur logisch widerspruchsfreien Beschreibung aller Sachverhalte

(discreet infinity CHOMSKY) = starker Code

das differenzierteste Darstellungsmittel, als Symbolsystem kann es auch Dinge darstellen, die visuell nicht darstellbar sind mit dem Bild zusammen ordnet sie, grenzt ein, systematisiert, aspektiert, kategorisiert, vergittert

Abbildung 4b

Was kennzeichnet ...?

(3)

aktiviert beim Subjekt Bedeutungs-Reaktion

multipel interpretierbar

Denotation

unendlich visualisierbar

Konnotation

deiktisch erschließt optisches Material

Kann keine Prozesse darstellen, Argumente, Vermutungen ...

keine kann Prozesse darstellen, Argumente, Vermutungen, Bewertungen

umgekehrter Modalitätseffekt

Modalitätseffekt

wird verbalisiert

wird konkretisiert

feinmotorische Augenbewegungen werden gespeichert (Anschauung)

Fakultative Aufmerksamkeit = selbstvermittelte Reizung zur Verminderung subjektiver Unsicherheit

obligatorische Aufmerksamkeit im Schallwellenraum

Partyeffekt

Räumliches Auflösungsvermögen gering

Tauglich für sinnliche Darstellung rationaler Anteile in Begriffen (über, unter, neben, gabelnd ...)

Das Zeichen ist eine Verbindung von äußerem Raum der gesellschaftlichen Kommunikation und dem inneren Raum des Bewusstseins; Sprache organisiert das Zusammenspiel handelnder Menschen = sympraktische Funktion

Abbildung 4c

Es sind dabei zwei Erscheinungsformen der **Bildwirkung** zu erwähnen, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen: die Virulenz eines Bildes und der so genannte Normalisierungsbedarf (bei der Rezeption eines Bildes).

Unter **Virulenz** versteht man die unmittelbare, spontane, vor allem emotionale Wirkung eines Motivs auf den Rezipienten, also die Betroffenheit. Aus diesem

„Holz“ sind in aller Regel die Kategoriensieger. Das sind in den Medien die eye-catcher (Abb. 5, 6).

Vom **Normalisierungsbedarf**, also der Mühe, sich überhaupt (analysierend, probabilistisch usw.) die Bedeutung eines Bildmotivs zu erschließen, hängt die Nachhaltigkeit, die Erinnerbarkeit eines Bildes ab; vorausgesetzt, die Bedeutungsentschlüsselung hat uns etwas Sinn-

Bilder sind die halbe Welt



Abbildung 5: 1945 – Dresden – in den Altstadttrümmern

volles offenbart und am besten kognitiv und wiederum emotional beeindruckt (Abb. 7, 8).

Vom **Normalisierungsbedarf**, also der Mühe, sich überhaupt (analysierend, probabilistisch usw.) die Bedeutung eines Bildmotivs zu erschließen, hängt die Nachhaltigkeit, die Erinnerbarkeit eines Bildes ab; vorausgesetzt, die Bedeutungsentschlüsselung hat uns etwas Sinnvolles offenbart und am besten kognitiv und wiederum emotional beeindruckt (Abb. 7, 8).

Für schulischen Gebrauch von Bildern ist eine Kategorisierung von Belang, die Bernd Weidenmann (Lernen mit Bildern) in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt hat. Er unterscheidet vier **Bildfunktionen**: die aktivierende, die konstruierende, die fokussierende und die Ersatzfunktion.

Dabei ist es wichtig zu wissen, dass der Wissenschaftler (Lehrstuhl an der Universität der Bundeswehr in



Abbildung 6: Tschetschenien – russischer Panzersoldat



Abbildung 7: Die Glöckler in der Baseler Fastnacht

München) konsequent die **Theorie von den mentalen Modellen** anwendet.

Sie ist kompliziert, sie ist schwer zu erklären, leider – nach meinen Beobachtungen – hat sie sich unverdientermaßen viel zu wenig „herumgesprochen“.

Versuchen wir dennoch in 4 Sätzen, sie zu kennzeichnen, damit daran anknüpfend die 4 Funktionen als plausibel und praxisrelevant akzeptiert werden können.

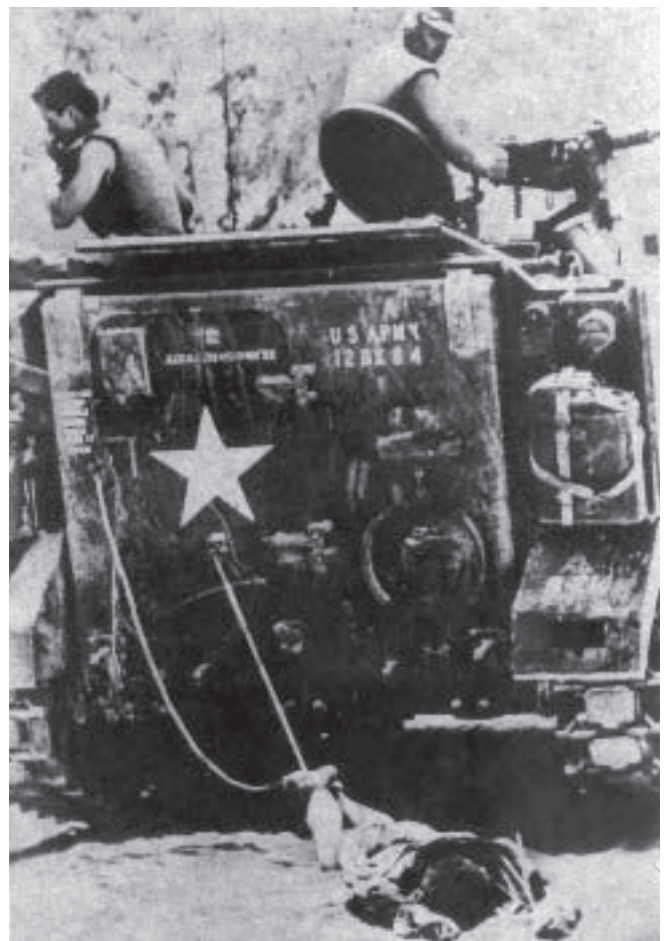


Abbildung 8: Vietnamkrieg



Bilder sind die halbe Welt

Der **Versuch**: Über viele Gegenstände, Prozesse und Handlungen in unserer jeweils konkreten sozio-kulturellen Umwelt haben wir in unserem privaten, individuellen „psychologischen Apparat“ Schemata, Typologien = die mentalen Modelle. Sie werden aufgerufen, sobald wir Initialreize ausmachen, und sie leiten unser Lernen und Handeln.

Tauchen im Bild-Reiz vom Modell abweichende Merkmale auf, wird geprüft, ob sie geringfügig sind und daher das Modell nur ein wenig nachjustiert werden muss (Assimilation) oder ob sie schon deutlicher divergieren, also das Modell derb überarbeitet werden muss (Akkomodation).

Dieser Art wird auch die nächste Begegnung mit modellrelevanten Außenreizen sein; die neuronale Abspeicherung (das mentale Modell!) ist also dynamisch zu verstehen, es ist fortlaufend veränderbar.

Wer sich tiefer gehend und absolut modern informiert sehen will, der google bei „**dynamisch-transaktionales Modell**“ von Früh und Schönbach!

Die vier Funktionen: Auf der Basis vorausstehender, stark komprimierter medientheoretischer wissenschaftlicher Kennzeichnung erklärt sich

- Funktion 1 als (von meist merkmalsarmen) Reizen aufgerufenes, also in den aktiven Zustand versetztes Bild mit (entsprechender Bedeutung) (Abb. 9).
- Funktion 2 meint die kreative Konstruktion einer neuen, komplexen Bedeutung aus bildlichen Bausteinen (mentalen Modellen) bekannter, beherrschter Art (Abb. 10).
- Funktion 3 meint die didaktische Überverdeutlichung von Teilreizen im Bildangebot im Sinne von: Beginne dort, achte auf ... *das ist das zentrale Element ... offenbar eine alltagstypische Situation von Schule*“ (Abb. 11). Ganz markant schulbedeutsam ist schließlich
- Funktion 4. Sie meint, dass ausschließlich Bilder an Stelle des (nicht oder nur unter irrem Aufwand zugänglichen) originalen Objekts ein mentales Modell,

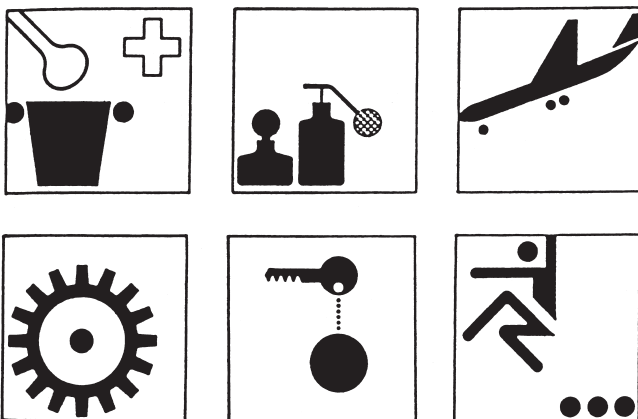
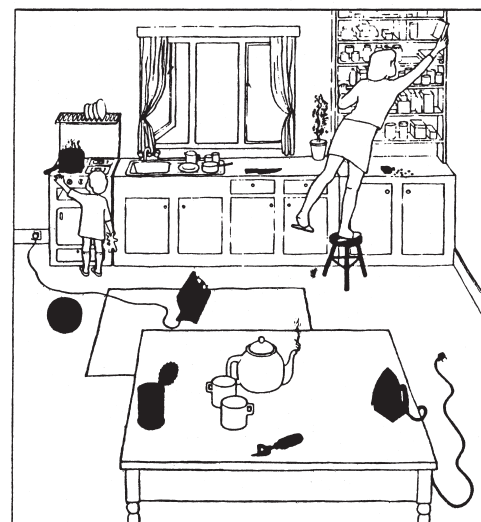


Abbildung 9: Aktivierung

ein „Bild von dem Ding, Prozess, Person“ erzeugen **und sonst keiner** (Abb. 12).

Viele von uns kennen so etwas wie den Blutkreislauf, die ISS, einen Nanomotor oder das Ozonloch nur aus solchen **Stellvertreter-Bildmedien**. Das ist gut so, weil es uns an viel Welt teilhaben lässt, die sonst verborgen, unerschlossen bliebe. Das hat allerdings auch eine Gefahr, wenn wir mit einem solchen Surrogat für Wirklichkeit (den mentalen Modellen) zu handeln beginnen und der eine oder andere Aspekt (in der Dimension, Farbe, Lagebeziehung...) anders aussieht als gelernt. Wahrscheinlich muss der unterweisende Lehrer hin und wieder eine Fehlerdiskussion derart anstellen, dass mentale Modelle aus der Kategorie „Ersatzfunktion“ dem realen Ausgangsobjekt gegenübergestellt werden und so erkennbar wird, was wie im Bild aus welchen (darstellerischen) Gründen anders (aber aussagefähig) gestaltet und mithin bei uns im Kopf abgespeichert ist. Innere Bilder gemäß der Funktion 4 sind äußerst wichtige Bilder, aber solche m.b.H.

Unter der Zielstellung, aufzeigen zu wollen, was es denn für gesicherte Erkenntnisse über Bildwirkungen gibt, die beanspruchen können, von Pädagogen der täglichen Praxis gekannt, ernst genommen und respektiert zu werden, muss auch die These von der **fehlenden**



Das fokussierende Bild. Hier wird die Aufmerksamkeit auf die schwarz ausgefüllten Umrisse gelenkt; sie signalisieren Gefahr im Haushalt.

Abbildung 11

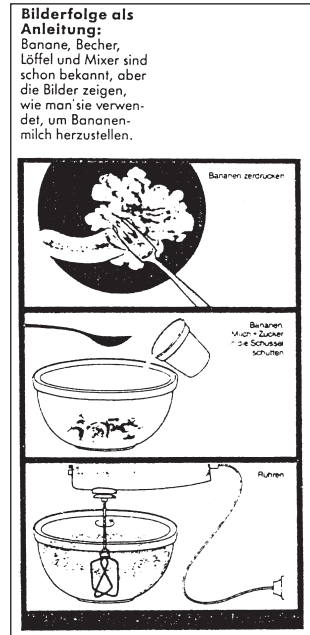


Abbildung 10: Konstruktionsfunktion

Bilder sind die halbe Welt

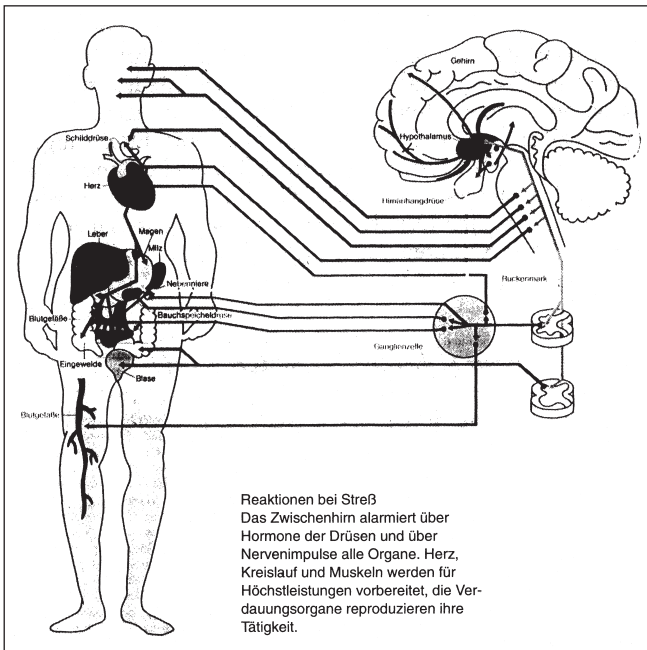


Abbildung 12: Ersatzfunktion

Halbsekunde Erwähnung finden; Hertha Sturm, die verdienstvolle Medienpädagogin, führte diesen Begriff in die öffentliche Diskussion ein.

Das will erklärend begründet sein: Die medienwissenschaftliche Forschung stellte fest, dass das Kulturwesen Mensch Bilder grundsätzlich (innerlich, persönlich, unreflektiert) „anspricht“ (= **innere Verbalisation**); d.h. sieht jemand das Abbild eines (sagen wir) Apfels, wird die verbale Marke „Apfel“ als elektrischer Impuls generiert. Als Konsequenz daraus ist „die Leitung“ vom visuellen Eingang hin zum auditiven Speicher „besetzt“.

Tritt, wie es bei viel zu vielen audiovisuellen Medienangeboten (Film, Fernsehen, slide-show, Animationen ...) unverändert aktuell der Fall ist, zur Bildspur zeitgleich eine Tonspur hinzu (erläuternd, kommentierend, wertend), dann hat der Rezipient nur die Chance des switching:

1. er konzentriert sich auf die visuelle Spur und kann wegen „besetzter Leitung“ die Tonspur nicht wahrnehmen; erst wenn das Bild verbalisiert ist (nach 200 bis 500 ms), wird er die Tonspur wahrnehmen können. Daher die Halbsekunde.
Gibt man ihm die Zeit durch Schweigen der Tonspur, kann er (nacheinander) beide Spuren nutzen und verarbeiten.

Andernfalls

2. folgt er der Tonspur, muss er die Bildspur ignorieren, was wegen visual superiority (siehe vorn) kaum zu erwarten ist.

Dieser Hinweis hat deswegen eine hohe Bedeutung, weil davon auszugehen ist, dass der Lehrer zunehmend Zeit und Fähigkeit haben wird, **seine** multimediale

Ausarbeitung zum jeweiligen Stoff (auf power-point, macromedia, photoshop...) in den Lernprozess einzubringen; diese Schematisierungen, Animationen, Visualisierungen sind stumm nur halb so attraktiv und vollendet, also werden wohl immer öfter die Multimediaspuren 4 bis 6 hinzutreten: gesprochenes Wort, Geräusche und eventuelle auch Musik. Daher die Faustregel : erst das Bild (statisch, dynamisch), **dann Ruhe**, dann die auditive „Zugabe“.

Und noch eine medienwissenschaftliche Erkenntnis, von der ich allerdings nicht weiß, ob man ihrer tausendfachen Missachtung in der täglichen Medienpraxis überhaupt wird entgehen können. Ich meine das **Sprechtempo**. 60 Worte pro Minute sagt man allgemein, das kann der Rezipient verkraften; mal auch etwas darüber.

Man mache die Probe (vertexten, auszählen) mit einer beliebigen instruktionalen TV-Sequenz, einem Video für den Unterricht o. Ä. und entdeckt: Oft sind es 90 Worte/min, 120 (das Doppelte!) und sogar darüber, 135 usw. (die Privatsender z.B. schleudern geradezu ihre Worte in den news).

Bei Nutzung professioneller Angebote kann man dieser Verwahrlosung der Sprach-Sitten kaum entgehen; es sei denn, man schneidet um oder legt immer wieder Stopps ein, um die regressive Verarbeitung zu ermöglichen.

Beim Herstellen seines Unterrichtsmedienangebotes kann der Lehrer allerdings die förderlichen 60 einhalten. Sollte er auch, wenn er nicht Arbeit und Mühe vergeuden will, weil sie nicht ankommen kann.

Dr. paed. Frank Schubert, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Studienganges „Europäische Medienwissenschaft“ an der Universität Potsdam